

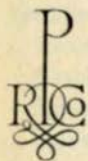
Christian
Morgenstern

Gesammelte
Werke

Arendt
PT
2625
.064
1965

Christian
Morgenstern
Gesammelte
Werke

IN EINEM BAND



R. PIPER & CO VERLAG
MÜNCHEN

INHALTSVERZEICHNIS

Autobiographische Notiz	7
Gedichte	11
Kinderlieder	175
Galgenlieder	187
Sechszwanzig Galgenlieder und deren gemeinverständliche Deutung	213
Palmström · Palma Kunkel · Der Gingganz und anderes	239
Palmström	241
Palma Kunkel	274
Der Gingganz	301
Zeitgedichte	313
Aus dem Anzeigenteil einer Tageszeitung des Jahres 2407	329
Grotesken und Parodien	333
Egon und Emilie	335
Eine Minute	336
Der Spielgeist	338
Bei Jacques Merk	339
Das neue Preislied	342
Kleine Literaturgeschichte in Beispielen	343
Das Mittagsmahl	347
Horatius travestitus	360
Stufen	367
Sprüche · Epigramme · Ritornelle	489
Sprüche und Epigramme	491
Fiesolener Ritornelle	509
Sprüche	513
Zeit und Ewigkeit	533
Briefe	545
Zeittafel	604
Buchveröffentlichungen	607
Verzeichnis der Gedichte	608

des Gottes nicht, der Deiner Geweide Sinn:
als der ein Gott groß-schreitender Leidenschaft,
ein Gott, noch jeden Augenblick Manns,
Welten zu stürzen wie zu gebären . . .

Von hohen Alpen schau ich dich, Ocean,
wie du des Landes felsige Küste stürmst,
des Landes, des ich treu gedenke,
zürnend gedenke wie einer Heimat, –

und ruf dir zu, feindseliger Freude hell:
Dank, Dank, daß du noch *Du* bist, Verwegener,
dich selbst erfüllend und dein Wesen, –
sei's um den Preis auch knirschender Opfer!

Bis einst der Mensch, gewachsen an deinem Bild,
dir's heim in ebenbürtigen Taten zahlt, –
und *Du* ohnmächtig knirschst und frohndest,
deinem dich peitschenden Xerxes, Sklave!

Erster Schnee

Aus silbergrauen Gründen tritt
ein schlankes Reh
im winterlichen Wald
und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt,
den reinen, kühlen, frischgefallnen Schnee.

Und Deiner denk ich, zierlichste Gestalt.

Venustempelchen

Auf der kupfernen Kuppel eines Tempelchens
haben Tauben sich niedergelassen, und
ihre zierlichen Körper im Kreise wendend,
baden sie ihre weißen Gefieder in Sonnenlicht,
ihre liebenden Seelchen in sanfter Beschaulichkeit.

Ihr habt mir allezeit den Weg bereitet,
daß ich der Erde Jammer halb vergaß.
Groß war mein Aug der Schönheit zugeweitet.
O Übermaß! O Schönheits-Übermaß!

X DIE stillen Stunden sind es, da die Glocken
der seltnen Seelen uns zu Herzen klingen,
da wir verstehn ihr wunder-volles Singen
und ihrer Liebe göttlich tiefes Locken:
Nach ihren reinen Höhen aufzustreben,
uns immer freier, stolzer zu vollenden.

Ihr stillen Stunden, da sie Grüße senden,
die Großen, die am Sinn des Lebens weben!

O Blume, die du über vielem schwebst,
nie ganz gefangner Duft der Erdendinge, –
du reiner Hauch, der du der Seele Schwinge
zu immer neuen Flügen hebst, –

der du uns ahnen lässest unter Schauern,
wie hoch wir Menschen unser Bild erhoben,
und über trägen Stoffes dumpfem Trauern
den Isisschleier einer Gottheit woben!

AUCH Du bist fremd und feind den großen Worten.
Sie haben uns zu oft betrogen.
Wir haben selbst damit zu oft gelogen;
vielleicht nicht wollend, doch zu allen Orten.

Schmerzlich mißtrauend jenen blinden Räuschen,
die Menschen treiben, Menschen anzuhängen,
umfassen unsre Seelen sich voll Bangen
und zittern, sich noch einmal zu enttäuschen.

Unverlierbare Gewähr

Eines gibts, darauf ich mich
freuen darf. Das wird nicht trügen.
Eines Abends sicherlich
ruht dies Herz von allen Flügen
aus.

Schlafen darf dann dieser Wanderer.
Denn – was etwan weiter wacht,
wird ein andres, wird ein anderer.
Dieser hat sein Werk vollbracht –
dann.

Es kommt der Schmerz gegangen
und streicht mir über die Wangen
wie seinem liebsten Kind.
Da tönt mein' Stimm' gebrochen.
Doch meines Herzens Pochen
verzagt nicht so geschwind.

Und gäb die böse Stunde
noch gern von sich Kunde:
mein Herz ist fromm und fest.
Ich bin ein guter Helde;
mein Lachen zieht zu Felde,
und Siegen ist der Rest.

Das heimliche Heer

Menschen, die im Lande weit
irgendwo verschmachten,
weil sie Zufall, Ort und Zeit
nicht zum Wirken brachten.

Wie ein Duft liegt euer Sinn
übers Land gewoben;
trauernd wandelt ihr dahin,
doch das Haupt erhoben.

Sind wir in Wahrheit zwei verwandte Seelen?
Trennt uns nur Land, wie – oder trennt uns Meer?...

Fast

Du hast mir viel zu Lieb und Leid getan, –
hab Dank.

Wir waren eins in mancher Stunde Wahn;

doch heimlich sank

mein Wesen oft von dir

in Gründe, ach,

da du nicht nachkamst

muntrer Silber-Bach,

und floh nach Höhen,

die du nie gekannt.

O zürne nicht; –

wir sind ja – fast – verwandt.

Zum Abschied

Die du durch meinen Tag

geglitten bist, wie Sonnenlicht

durch Gänge dichtbelaubt,

du liebes liches Haupt,

zerbrich mir nicht!

Wenn dir das Leben einst die Zunge löst

der wilden Klag

und dir das Haar zerzaust

und mit der Faust

dich vor die Stirne stößt:

Dann denk an mich . . .

ich

litt

wie nur ein Mensch von seiner Hand

und stand

und stritt

mich dennoch durch zum Licht.

O du, und alle, die ich liebe, mit,

zerbrecht mir nicht!

Daß mir so die Seele leuchte,
wann ich einst des Winters werde!
Und in meines Auges Feuchte
spiegelt sich der Schmelz der Erde.

Mensch und Tier

Ich war im Garten, wo sie all die Tiere
gefangen halten; glücklich schienen viele,
in heitern Zwingern treibend muntre Spiele,
doch andre hatten Augen tote, stiere.

Ein Silberfuchs, ein wunderzierlich Wesen,
besah mich unbewegt mit stillen Blicken.
Er schien so klug sich in sein Los zu schicken,
doch konnte ich in seinem Innern lesen.

Und andre sah ich mit verwandten Mienen
und andre rastlos hinter starren Gittern –
und wunder Liebe fühlt ich mich erzittern,
und meine Seele wurde eins mit ihnen.

Wir alle sind die Erben dunkler Ahnen.
Was in uns spielt, was in uns treibt, wer weiß es,
wer kennt es, was Natur geheimen Fleißes
in uns gehäuft aus längst entschwundenen Bahnen.

Mit Taten und Gedanken hell am Tage –
so wandern wir, so sieht die Welt uns wandern, –
und sind vielleicht die Schlüssel nur zu andern;
und unser bleibt Verwundrung nur und Frage.

Mensch Wanderer

Vergessenheit –
auch wieder höchstes Wort!

Die Stadt aus Elfenbein

Bau mir die Stadt aus Elfenbein,
die Silberflut umschäume!
Durchs Tor der Träume zieht man ein . . .
Bau mir die Stadt aus Elfenbein,
die Stadt der Träume!

Die ungeborenen Geister auch
begehren ihr Gefilde.
Erschaffe Welt zu ihrem Brauch, –
die ungeborenen Geister auch
begehren Weltgebilde.

Auf sieben Hügeln baue sie,
die Silberflut umsäume;
die Elfengeister-Kolonie –
auf sieben Hügeln baue sie,
die Stadt der Träume!

X EIN Lächeln irrt verfliegen
durch einen lauten Saal,
bis es auf einem Bogen
von schillerndem Opal
sein kleines Leben endet,
den letzten Blick noch matt
zu der herabgewendet,
die es verloren hat.

X ZWEI ungeborene Seelen
sitzen im Geisterbaum,
sie schmiegen sich aneinander
im tiefsten Lebenstraum.

Wer bist du, so fragt sacht
ihr heimlichstes Gelüst:
ein Lächeln, das nicht gelacht
und: ein Kuß, der nicht geküßt.

Reife hier und Reife dort,
Güte, Glück, Zusammenklang.
Tiefer Fülle tiefes Wort . . .
Und darüber Lerchensang.

Raumschwindelgefühl

Euch engen Berge ein –
Mir zeigt ihr scharfer Saum
nur um so grausiger
den grenzenlosen Raum.

Wie einer Schleuder Kelch
den flugbereiten Stein,
so engt *mich* des Gebirgs
verwünschter Sattel ein.

NOCH jüngst gehaßt, nun schon erwünscht Gefühl!
Der Blick versinkt im unermeßnen Blauen
und kehrt zurück zum treuen Erdenpfühl
und wechselt mutig Bangen und Vertrauen.

Wie warm des Abends Licht sein Reich umfängt!
Wie Wald und Trift im lautren Glanz sich badet! –
Wie brüderlich mein Herz sich an sie drängt,
das Ewigkeit zu früh zu Gaste ladet!

Vor Sonnenaufgang

Raben halten wo im Alpenwald Gericht . . .

Durch den Raum hin schwebt im Morgenlicht
geisterleis der mütterliche Ball.

Raben schrei'n im geisterstummen All.

Mondnacht

Vorn ein Wall von schwarzen Hügeln ...
Doch astralhaft über ihnen –
bleiche Wände, mondbeschieden,
wie aus Flor von Geisterflügeln ...

Schau ich hier zum Bild gewoben –
Erdendumpfheit, Himmelstrachten?
Rings das Unten noch voll Nachten ...
Doch voll Seelenlicht das Droben ...

✕ EIN Sandkorn ist der Erdball, rufst du aus
und blickst ergriffen auf den Sternensaus.

Dann wendest du dich um und lauschst beim Tee
den Professoren A und B und C.

Und siehe da, auf deinem Körnchen Sand
erhebt sich Wissenschaft, ein Elefant.

Das Korn bleibt Korn. Du aber, fromm und munter,
du bringst den Elefanten auf ihm unter.

Und liegst davor sogar noch auf den Knien;
das Sandkorn trägt geduldig dich und ihn.

Denn trotz Gelehrsamkeit und Hochgefühl:
Ihr seid nicht größer als – ein Molekül.

Lied der Erde an den Menschen

»Mein lieber Mensch, du willst – Mich – fassen –?
Mich – singen lassen? Ja, denn! Hilf auch Du!
Sei denn auch Du ein Schritt auf meinen Gassen
dem Gotte zu!

Dem ungeheuren Brausen meiner Seele
mische dein Lied, mein Kind, nun denn auch Du –
ein Ton mehr in dem Jauchzen meiner Kehle
dem Gotte zu!«

Rings um uns

Hier der Vogel, dort der Baum –
wie wir neben ihnen leben!
Wohl, verstehn uns selber kaum,
doch was mag sich dort begeben!

Wieviel Leben uns umflutet,
unaufhörlich, ausgegossen!
Wieviel Seele, nur vermutet,
nur gefühlt, doch nie erschlossen!

Mensch und Blitz

Nächtiges Gewitterlicht,
schütte rings um dieses Haus
deines Blendwerks Fülle aus,
doch es selber rühre nicht.

Denn in seinem Dunkel schläft,
der dich sein Geschwister heißt.
Blitze, wenn ihr diesen träft,
träft ihr Geist von eurem Geist.

Auf einem verfallenen Kirchhof

Was gehst du, armer bleicher Kopf, mich an –
es ist kein Grund, um Lebensform zu trauern.
Den Gott wird über seine Tiefe schauern,
doch – reut ein Meer die Welle, die zerrann? ...

Halte mich mit deiner Stimme
an der Erdenmutter treu,
daß der Raum umsonst ergrimme,
daß ein Mensch so sonder Scheu
mit versucherischem Geist
ihn in seine Seele reißt.

Schütze mich vor Sturz und Fall,
Wiesenader, Erdgeschwister;
wie ein Reifen von Kristall
schling dich um den Fortsichlister
Geist: der sonst, zu schwach umschürzt,
sich und mich in Abgrund stürzt.

Gewitteranfang

Erste große Perlen fallen
wie aus grober Siebe Augen . . .

Hell des Daches Bleche knallen,
Fels und Straße sprühn und saugen . . .

Laut betupft es Laub und Matten . . .
Sind es Tropfen, sind es Schloßen?

Da zerreißt ein Blitz die Schatten –
Und der Regen kommt geschossen.

Blätterfall

Der Herbstwald raschelt um mich her . . .
Ein unabsehbar Blättermeer
entperlt dem Netz der Zweige.
Du aber, dessen schweres Herz
mitklagen will den großen Schmerz –
sei stark, sei stark und schweige!

Tags darauf

Klavierspiel aus demselben Haus! Ei, Teure,
Dein Geist geht dort geschäftig um. Ich lausche.
Tanzt, stürmt, beherzte Finger! Überrasche
mit Schöpfung mich! Gib mir das Ungeheure!

Schaff, daß ich mit dem Träumer Träume tausche
und mit dem Seher Chaos stark durchsteure, –
weck auf ihr Leben, daß es mich befeure
durch Deins. Wie Deins, als Deins: Ich lausche . . . lausche.

Du spielst Chopin . . . Die schmeichelnde Berceuse,
das Impromptu, die schmerzlichen Etüden . . .
Du spielst von Ihm – nach dem ich immer rufe –

die Hundertelfte, mit der Abgrundstufe
am Anfang – (daß der Tod nun endlich löse
die Riemen seiner Schuhe einem Müden . . .)

ALLE Dinge sind Vermählung,
dieses mögt ihr überdenken,
dieses Wort will ich euch schenken:
Alles, alles ist Vermählung.

Alles ist Einander-Wählung,
ist ein Sich in Dich Versenken –
und aus solchem Urverschränken
ewig dritten Wesens Schälung.

Mann und Weib und – Kind, so schau ich
Welt und Gott vor mir gebreitet;
ahne nicht, wohin es schreitet.

Aber daß es schreitet, trau ich.
Denn ich glaube an die große
unsagbare Schönheit Gottes.

WIE Sanct Franciscus schweb ich in der Luft
mit beiden Füßen, fühle nicht den Grund
der Erde mehr, weiß nicht mehr, was das ist.

Seid still! Nein, – redet, singt, jedweder Mund!
Sonst wird die Ewigkeit ganz meine Gruft
und nimmt mich auf wie einst den tiefen Christ.

DAS Tier, die Pflanze, diese Wesen hatten
noch die un-menschliche Geduld der Erde;
da war ein Jahr, was heut nur noch Sekunde.

Jetzt geht ihr nichts mehr rasch genug von statten.
Der Mensch begann sein ungeduldig Werde.
Sie spürt: »Jetzt endlich kam die große Stunde

auf die ich mich gezüchtet Jahrmillionen!
Jetzt brauch ich meinen Leib nicht mehr zu schonen,
jetzt häng ich bald als Geist an Gottes Munde.«

DER Morgen war von übersanftem Schmelz,
der harte Berg war nicht mehr Stein und Krume,
der Wald wie purpurbrauner Falter Pelz.
Und drüber quoll des Weltraums Blaue Blume
aus ewigem Kelch ihr tiefstes Ja und Amen.
Und vor dem allem stand im jungen Strahl
ein Mensch und nahm dies Heilige Morgenmahl
Dir zum Gedächtnis und in Deinem Namen.

KIND, wie eine Wolke
hüllt dein Bild mich ein,
macht in Welt und Volke
meinen Schritt allein.

Wunderlich Geberden
vor dem Wanderschuh!

und droben wandern die Gesellen
in unerhörten Harmonien.

Und neben sich ein Kind zu spüren,
das sich an deine Schulter drängt,
und ihr im Kuß das Haar zu rühren,
das über hundert Sterne hängt . . .

Es ist schon etwas, so zu reisen
im Angesicht der Ewigkeit,
auf seinem Wandler hinzukreisen,
so unaussprechlich Eins zu Zweit . . .

X *Der vergessene Donner*

Ein Gewitter, im Vergehn,
ließ einst einen Donner stehn.

Schwarz in einer Felsenscharte
stand der Donner da und harrete –

scharrete dumpf mit Hals und Hufe,
daß man ihn nach Hause rufe.

Doch das dunkle Donnerfohlen –
niemand kams nach Hause holen.

Sein Gewölk, im Arm des Windes,
dachte nimmer seines Kindes –

flog dahin zum Erdensaum
und verschwand dort wie ein Traum.

Grollend und ins Herz getroffen
läßt der Donner Wunsch und Hoffen . . .

richtet sich im Felsgestein
wie ein Bergzentaure ein.

Als die nächste Frühe blaut,
ist sein pechschwarz Fell ergraut.

Traurig sieht er sich im See
fahl, wie alten Gletscherschnee.

Stumm verkriecht er sich, verhärmt;
nur wenn Menschheit kommt und lärmt,

öffnet er schaurig ihren Schall,
bringt Geröll und Schutt zu Fall . . .

Mancher Hirt und mancher Hund
schläft zu Füßen ihm im Schrund.

Fisch und Wind

Wie der Wind
über das Wasser tanzt –
das weiß der Fisch
und bildet's ihm in hundert Schuppen nach . . .
und zeigt's dem wieder
der ihn fängt,
zeigt's schillernd ihm –:
wie sein geliebter Fernhertänzer Wind
im Sonn- und Mondenschein
des Baches blanken Spiegel droben
hundertmuschelig
schuppt . . .

Sommernacht im Hochwald

X
Im Hochwald sonngesegnet
hat's lange nicht geregnet,

Doch schaffen sich die Bäume
dort ihre Regenträume.

Die Espen und die Erlen –
sie prickeln und sie perlen.

Das ist ein Sprühn und Klopfen
als wie von tausend Tropfen.

Die Lärchen und die Birken –
sie fühlen flugs es wirken.

Die Fichten und die Föhren –
sie lassen sich betören!

Der Wind weht kühl und leise.
Die Sterne stehn im Kreise.

Die Espen und die Erlen:
sie schauern tausend Perlen . . .

Sie an ihn

»Auf der Treppe sitzen meine Ohrchen,
wie zwei Kätzchen, die die Milch erwarten . . .
Auf der Treppe sitzt mein Herz und harret,
wie ein Geistchen, Kinn in Hand gestützt.

Doch der Bote mit den Briefen kommt nicht.
Taub und ohne Seele drin im Zimmer
lieg ich. Wünsche nichts zurück zu haben.
Nicht die rosa Kätzchen, nicht das Geistchen.«

Sommermittag

Wiese, laß mich ganz in dein
Wohlgefühl versinken,
dein legionenfältig Sein
als mein eignes trinken.

DIE Furchtbarkeit der WELT verbannt sie nicht!
sonst pocht sie eines Tags an euer Tor
als Eurer »Welt« unabwendbar Gericht.

Und eure Augen werden aufgetan
und schau'n durch Tür und Mauer wie durch Flor
und taumelnd stürzt ihr in den Ozean
der WELT . . .

Humor

Mir war Humor mein Lebtag schier – Problem.
Ich frug mich: Tränenlächeln – ist's auch nicht
ein (letzten Ends) – germanisch Leibgericht,
ein Rausch-Met, ein biderb Trau-schau-*nicht*-wem?

Ist nicht Humor – bequem (lies: unvornehm)?
Ein kirchweihkraus Gefährt, Art und Gewicht
des »Bürgers« angestimmt: – doch welches bricht,
entlenkst du drin der acht Planeten Lehm?

Was für den Mars noch gilt, gilt's noch für das,
was unabsehbar wimmelt? Was der Zeit
entspricht, entspricht's dem Ewigen noch? – Gott?

»Sprich, kann Humor je groß sein?« – Ja! Und baß! –
Als Brecher, Einmensch, deiner Wichtigkeit!
Als: wenn du, »Gott« sagst, – *dieses* »Gotts« noch: Spott!

Föhn

Es tönt in uns so sonderbar,
die Saiten sind so straff gespannt,
so reif zum Platzen wie ein Haar.

Wir gehn und stehn wie leichtgebannt
von irgend einer fremden Macht,
noch unbewußt, noch unbekannt.

Hochlandschweigen

X Stille, Stille . . . nur des Baches
fernes Rauschen in der Kluft
und des Abendwindes schwaches
Flügeln durch die helle Luft.

Wettertanne ruht und feiert.
Gipfelgold vergeistert sacht.
Und ein zart Gewölk entschleiert
zögernd das Gestirn der Nacht . . .

KNOSPE des Lebens, brichst du noch einmal auf?
Ich lag vom Tod verschüttet
bis über die Seele,
ich war erstarrt
bis in den innersten Traum.
Traumlos, so schlief ich,
überdem qualbewußt,
daß ich so traumlos schlief . . .
Nun regt sich's wieder von neuem
im stummen Grund,
und geisterhafte Saaten,
nicht mehr erhofft,
gehn noch einmal
aus schweigenden Äckern auf.
Knospe des Lebens, faltest du noch einmal
zartschimmernd Blatt auf Blatt
keusch auseinander, blühst
dem Sonnenkuß der ewigen Liebe noch
einmal entgegen?
Lenz eines neuen Glücks,
springst du aus diesem Boden
noch einmal auf?

O große Welt, du armer Muttermensch –
die (wieder einmal – o du Träumerin!)
nicht weiß, nicht ahnt,
was sich in ihr gebiert.

Verantwortung

Wir stehn hier müßig hin und her –
und droben wartet man auf uns!
Wir gehn hier müßig hin und her . . .

In unsrer Treue lebt kein Ernst –
und droben rechnet man auf uns!
In unsrer Treue wirkt kein Ernst.

Nicht oben und nicht unten wächst
aus solcher Hülfe Sinn und Sieg.
So droben und so drunten wächst

aus solcher Halbheit Scham und Gram.
Die Götter droben darben und
die Menschen welken. Grauer Gram

zersetzt das Liebeswerk der Welt.

Du glaubtest unter Heilige zu kommen,
und siehst, auch dies sind Menschen, Menschen eben.
Doch was du nicht siehst, ist das neue Leben,
das still in ihnen Statt und Stall genommen.

Dies Leben hat noch wie ein Keim zu gelten,
ein ungebornes Kind, noch sehr gefährdet . . .
Wer wird denn immer zweifeln gleich und schelten,
weil Mutterart sich wunderlich gebärdet!

ER sprang beschwingten Schritts durch Gäng und Räume,
gefolgt voll Hast von seinem Ebenbilde . . .

Peter (wie der Kleine heißt)
ist nun just kein großer Geist,
doch sein Schwesterchen Elise
legt sich stracks platt auf die Wiese.

Und obwohl ihr garnichts fehlt,
stellt sie tot sich und entseelt.

Drauf fängt Vater Fuchs voll Lächeln
mit den Armen an zu fächeln
und begibt sich hupfend flugs
zu dem tot vermeinten Fuchs –
ganz so wie ein Rabe täte,
der ein Beutestück erspähte.

Und schon packt er ihre Pfote. –
Doch da springt sie auf, die »Tote«!
Kneift ins Bein ihn und – fürwahr!
fräß' ihn auf mit Haut und Haar,

wär's der eigne Vater nicht,
welcher stolz nun also spricht:
»Siehst du, Peter, deine Schwester
weiß schon mehr als du, mein Bester.
Peterchen, was bist du doch
für ein kleiner Dummkopf noch!«

Mogel

Der Diener Mogel treu und leise, X
begleitet Burrmann auf der Reise.

Er ist ein halber Neger und
gebürtig aus Stadt Swakopmund.

Stadt Swakopmund, das ist ein Hafen,
in welchem nachts die Schiffe schlafen.

Doch wenn man aus dem Schiffe steigt,
sich Afrika, das große, zeigt.

Der Diener Mogel also heißt
mit Vornamen Hans Immerdreist.

So taufte ihn ein Missionar
und goß ihm Wasser übers Haar.

Nun trägt der Brave früh und spat
Klaus Burrmann nach den Apparat

durch Wüstensand und Urwald dicht,
und fürchtet sich vor niemand nicht.

Der Marabu

X Der Marabu, von dem es heißt,
er sei ein nachdenklicher Geist,

nimmt bei des Vollmonds hellem Brand
stets gern ein gutes Buch zur Hand –

und setzt die Brille auf die Nase
und liest des Nachts in der Oase.

Er denkt, es hat des niemand acht,
wodurch er so gelehrt sich macht.

Doch Burrmann folgt mit Hilfe Mogels
dem Lebensgang auch dieses Vogels.

Hans Mogel wird, mit Leim behandelt,
in einen Marabu verwandelt.

Stativ und Apparat dazu
in einen zweiten Marabu.

Als nun die Nacht kommt und der Mond,
erscheint der Vogel, wie gewohnt,

*Nur wer sich wandelt,
bleibt mit mir verwandt.*

NATUR

Wir leben ja doch alle auf dem Meeresgrund (dem Grund des Luftmeeres) – Vineta.

Die Sterne lauter ganze Noten. Der Himmel die Partitur.
Der Mensch das Instrument.

Wer weiß, ob die Gedanken nicht auch einen ganz winzigen Lärm machen, der durch feinste Instrumente aufzufangen und empirisch (durch Vergleich und Experiment) zu enträtseln wäre.

Das macht uns den Sternenhimmel so unerfaßlich und fürchterlich, daß wir lauter Summen gegenüberstehen, lauter Quintessenzen. Mühelos sammeln wir das halbe All in unserm Auge. Es ist ein Gedanke, nicht auszudenken.

Warum sollte die Erde nicht innerlich durchleuchtet sein?
Warum die Gold- und Silberadern nicht im Geheimen von den Strahlen eines Lichtes leuchten, für das wir keine Augen haben?

So wuchtet mächtigen Gesanges die Erde ihre Ätherbahn.

Wenn wir uns, nach Goethe, im Intellektuellen durch Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme ihres Wirkens erheben können, weil in der Natur und in uns der gleiche Geist lebendig ist, weil wir gleichsam in der Seele übergreifend sind ins Innere der Natur, so bleibt uns doch noch der Punkt zu erhellen, wieso in uns außer dem rein künstlerischen und anscheinend amoralischen, nur auf das Schöne gerichtete Schaffen noch die moralischen Forderungen unseres Wesens aufstehen.

Warum – wenn wir im Herzen der Natur leben, das Herz der Natur sind – dieses Mehr in uns?

Gegänge

Du magst dich drehn und wenden wie du willst,
du wirst erkannt und das ist dein Gericht,
und wenn nur einer dich erkennt, – genug.
So mancher sieht sich vor sein Leben lang,
verwischt die Spur, verschleiert Wort und Blick,
allein, du bist nur immer Einer, Mensch,
dein Kleines liegt nicht hier, dein Großes dort,
und wie sichs mischt – auch ohne, daß du's weißt,
so bist du und so wirst du einst erkannt.

X
HAT sich einer vor Gewalt
und Beschränktheit nicht gebeugt,
preist man, starb er endlich, alt,
wie für »Wahrheit« er gezeugt.

Statt zu melden ungeziert:
Einer Welt, drin noch fortan
Narr und Knecht und Kind regiert,
starb »ein Mann«, nichts als ein Mann.

Wozu, so fragt man sich, Reichtum, Wohlstand, Macht,
wenn alles dies die Menschen nur *verflacht*?

ERFAHR ich, wie Mitchristen sich gebärden,
möcht ich aus Scham und Ingrim Jude werden.
Noch mehr! Wie's Jude, Christ und Heide treiben,
verwehrt mir fast, noch länger Mensch zu bleiben.

Allen Knechtschaffenen

An alle Himmel schreib ichs an,
die diesen Ball umspannen:
Nicht der Tyrann ist ein schimpflicher Mann,
aber der Knecht des Tyrannen.

Ein ander Mal

Drei Rehe stehn wie eine Gruppe starr –
wird er vorübergehn, der fremde Narr?
Er wird vorübergehn, liebeizend Bild;
er ist ein Jäger nur auf Seelenwild.

G. –

Er konnt nie über etwas lachen.
Wie kann ein Mensch so tief verflachen!

GRABSCHRIFTEN

Der Philosoph einem Schurken

I

Er war ein Schuft. Warum es nicht bekennen?
Wir haben ihm so wenig zu verzeihn
wie jenen zu erhöh'n, den Held wir nennen.
Ein jeder war nur, der er mußte sein.

Der Liebende seinem Mädchen

II

Leb wohl! Du warst für mich der Sinn der Welt.
Ich sprach sie heilig, weil sie Dich geboren.
Ihr ganzer Wert war nur auf Dich gestellt
und ist mit Dir für immer nun verloren.

Der Lebemeister

III

Er war ein Lebemeister,
er war der Freien Freister,
selbst vor sich selber frei,

Neuschnee

Flockenflaum zum ersten Mal zu prägen
mit des Schuhs geheimnisvoller Spur,
einen ersten schmalen Pfad zu schrägen
durch des Schneefelds jungfräuliche Flur –

kindisch ist und köstlich solch Beginnen,
wenn der Wald dir um die Stirne rauscht
oder mit bestrahlten Gletscherzinnen
deine Seele leuchtende Grüße tauscht.

Nebel am Wattenmeer

Nebel, stiller Nebel über Meer und Land.
Totenstill die Watten, totenstill der Strand.
Trauer, leise Trauer deckt die Erde zu.
Seele, liebe Seele, schweig und träum auch du.

Nebelweben

Der Nebelweber webt im Wald
ein weißes Hemd für sein Gemahl.
Die steht wie eine Birke schmal
in einem grauen Felsenspalt.

Im Winde schauert leis und bebt
ihr dämmergrünes Lockenlaub.
Sie läßt ihr Zittern ihm als Raub.
Der Nebelweber webt und webt...

Frühlingserde

Zur Rechten das Meer,
im Antlitz das Fjeld,
zu Häupten der Himmel,
zu Füßen die Welt.

Im Regen die See,
das Fjeld noch im Schnee,
der Himmel voll Gewölk –
doch der Grund, wo ich steh:
Frühlingserde.

Ebenengewitter

So löst sich denn die Spannung schwer.
Erfüllt ist, was wir baten:
Vom Himmel rauscht ein breites Meer
auf durstig-dürre Saaten.

Und herrlich stürzt ein Donnerkeil
sein Siegel auf all den Segen.
O Frucht, nun reifst du wieder heil
dem hohen Herbst entgegen.

ÜBER weite braune Hügel
führt der Landmann seinen Pflug.
Droben mit gestrecktem Flügel
schwimmt des Adlers breiter Bug.

Fern aus Höfen unter Bäumen
zittert Rauch im Morgenglanz.
Und die fernste Ferne säumen
Wälder wie ein dunkler Kranz.

HEULBOJE heult in wilder Nacht.
O Meer, was bist du aufgewacht,
mondtolle Fenriswölfin!
Was schüttelst du dein schaumig Fell
und sträubst die Haare, phosphorgrell,
ums zage Menschenschifflein?

Und du im Schlummer, Genius!
Warst du von denen, die nie Ohren haben?
Cäsar! Erwachtest du erst ganz im Graben,
im finstern, von des *Todes* Kuß?

Was ward – ihr wissenden Wände seids gefragt! –
Himmelssturm wie deiner zu Spott?
Er war – Geflüster schwillt und flucht und klagt –
ein Dämon nur – kein Gott.

Der Säemann

X

Durch die Nächte
der irdischen Völker
schreitet, im Antlitz
Weltalls-Weihe,
langsam ein Säemann.

In weitem Schwunge
wirft er die Runden
goldener Körner
über die dunklen
Äcker der Menschheit.

Und aus den Schollen
schießen Ähren
goldfackelköpfig
flammende Säulen
Nachtsonnenfeuer.

Fern im Dunkel
schwindet der Genius –
der Völker Nächte
mit goldenen Würfeln
weiter durchsegnend.

Berlin

Ich liebe dich bei Nebel und bei Nacht,
wenn deine Linien ineinander schwimmen, –
zumal bei Nacht, wenn deine Fenster glimmen
und Menschheit dein Gestein lebendig macht.

Was wüst am Tag, wird rätselvoll im Dunkel;
wie Seelenburgen stehn sie mystisch da,
die Häuserreihn mit ihrem Lichtgefunkel;
und Einheit ahnt, wer sonst nur Vielheit sah.

Der letzte Glanz erlischt in blinden Scheiben;
in feine Schachteln liegt ein Spiel geräumt:
gebändigt ruht ein ungestümes Treiben,
und heilig wird, was so voll Schicksal träumt.

Unheimliche Zeitung

Der Pfünder Gedröhn,
der Flinten Alarm,
das Schrein und Gestöhn,
die Wut und der Harm –

der Sturm und die Flucht,
die Hügel voll Qual,
der köstlichen Frucht,
der Dörfer Fanal –

der Mensch als Held
und der Mensch als Tier –
in Lettern gestellt
auf ein Blatt Papier.

Draußen in Friedenau

X
Es bläst wer in der Winterluft
zum Blut der Abendröte . . .
Ein fragender Vorfrühlingsduft
mischt sich dem Klagen der Flöte.

le, Willy Pastor, O. E. Hartleben, der Maler Hendrich etc. etc. Meine Gedichte von dazumal sind schon meist ad acta gelegt. Hoffentlich kann ich Dir bald etwas in einer Zeitschrift Gedrucktes zusenden.

13] *An Marie Goettling*

Berlin, 2. Juni 1894

... weißt Du, mein Großvater steht wieder in mir auf*, mit seiner Liebe zu Mondscheinnächten und phantastisch gewaltigen Lüften, zu weiten Ebenen und zur weitesten Ebene, dem Meere. Ich bin Maler bis in den letzten Blutstropfen hinein. – Und das will nun heraus ins Reich des Wortes, des Klanges – eine seltsame Metamorphose. Doch verzeih: ich spreche zu viel von dem, was man besser verschweigt. Das zeugende Leben will nicht gern entschleiert werden. –

14] *An Kayssler*

Berlin, 10. Juni 1894

Mackay, mit dem ich mich meist reizend Freitags unterhalte, beglückwünschte mich vorgestern zu der seltenen Ehre, in der »Freien Bühne«* als noch Unbekannter mit Versen debütieren zu dürfen. Die Freie Bühne hat zwei humoristisch-satirische Skizzen und eine ernste »Phantasie« angenommen, ... sie wird eine kleine Kollektion Gedichte (Bergsee, Nixen usw.) bringen...

15] *An Kayssler*

Berlin, Herbst 1894

Feiner Sonntagmorgen. Sonne lacht, ich auch... Bleibe viel zu gern in Berlin und fühle mich außerdem (aufs Wort!...) vollständig gesund. Sollte der Winter mir Beschwerden machen, so verspreche ich Dir, dann noch fortzugehen. Es ist niemals zu spät, wenn ich meinen Zustand stets überwache. – Geldpunkt allerdings schwieriger, als Du und ich denken. Doch dann ist mir alles egal, und daß ich nicht aus kleinlicher Lebensliebe so bin, weißt Du. Mir liegt nur das am Herzen, was jeder Dichter als seine Mission betrach-

tet. Nur der Schwächling läßt sich untersinken. Von zu Hause erwarte ich überhaupt wenig Verständnis mehr... Ich bin als der einzige Enkel eines reichen Großvaters und als der einzige Sohn eines hochbesoldeten Beamten als armer Teufel auf die Straße gesetzt worden und nach drei verpfuschten, durchgewürgten Semestern überhaupt der Möglichkeit des Studiums beraubt worden. – Denn wo man sich so verzeteln muß, wie ich hier, kann aus dem kunsthistorischen Fach nicht viel werden. Ich kann einmal nicht mehreren Herren dienen...

16] *An Oskar Bie*

Berlin, 8. November 1894

... Zurzeit arbeite ich so nebenbei an einer Neubearbeitung Horazischer Oden* in humoristisch-modernisiertem Sinne, ein kleines Unternehmen, das ich mit einem Freunde zusammen* begonnen habe... Ich habe bis dato acht Oden fertig daliegen (im ganzen werden es kaum mehr wie zwanzig) und glaube, ohne mir zu schmeicheln, daß die lustigen Lieder (im Originalvermaß übersetzt, d. h. natürlich selten wörtlich, sondern dem Charakter des Ganzen nach) überall, wo gemüthliche Männer mit Gymnasialvergangenheit sich finden, durchschlagenden Lacherfolg haben müssen.

17] *An Marie Goettling*

Berlin [ohne Datum]

... Hier gehts nun toll zu. Morgen ist ein Künstler-Vortragsabend in der Philharmonie. Emanuel Reicher* liest Gedichte von mir vor, Kainz deklamiert, Nicklass-Kempner singt usw.

18] *An Eugenie Leroi*

Berlin, 27. Februar 1895

Hier haben Sie mein erstes größeres Werk*, und es ist sein schönster Augenblick, wo es Ihre Augen zum ersten Male lesen. Es ist noch ein Erstlingswerk mit vielen Schwächen, aber ich schäme mich trotzdem seiner nicht.

Ich begann es mit dem »Prolog« wenige Tage nach Ihrer Abreise aus Grund. Die symbolische Stadt mit den »dürren Binsendächern« ist keine andere wie Grund selbst, und es hieß auch zuerst »roten Ziegeldächern« . . .

In einem der Mondbilder ist der Anfang eines berühmten Verses der Ilias Homers »Kommen wird einst der Tag, wo das heilige Ilion hinstürzt . . .« und ist von mir als düstere Prophezeiung vorher berechneten Zusammenstoßes zwischen Erde und Mond an der betreffenden Stelle gemeint.

19] *An Marie Goettling*

Berlin, 5. November 1895

Heute nur kurz aber beruhigend! betreffs Deiner lieben Sorge um mich und der Deines lieben Vaters. Mir fehlt nichts weiter. Ich stehe einfach in den Mensch- und Künstlerkrisen, die keinem Werdenden erspart bleiben, und diese Krisen sind immer bei jedem Ernstesten Krisen auf Tod und Leben. Mag sein, daß man nie darüber hinauskommt. Dann schwankt man eben immer zwischen Sein und Nichtsein. Glaube nicht, liebe Marie, daß es Mangel an Vertrauen ist, was mich abhält ins Détail zu gehen. Nein. Es ist mir nur geradezu unmöglich, jetzt über mich selbst zu schreiben . . . Was ich brauche, ist große Sonne. Sei es nun – eine große Liebe, sei es große Natur, große neue Verhältnisse. Dann wird mit einem Mal die »Symphonie« dastehen und andres dazu. So wirds ja auch, aber langsamer. Hier in Berlin stört mich vieles in puncto Kunst. Kürzlich hat ein Kritiker mich einen »edlen Barden von Spree-Athen« genannt. Der höchste Ulk, der mir seit meiner Wiege passiert ist!

Im Ernst aber: Meine Kunst ist still und wird immer mehr ganz für sich wandeln . . .

20] *Von Max Reinhardt*

Berlin, 21 März 1897

Lieber Danton,

auch ich möchte, bevor ich Sie guillotiniere, gerne mit Ihnen beisammen sein. Morgen ist jedoch ein angestrebter Tag, nachmittags bin ich aufreizender Weber Ansorge und

39] *An Josef Schanderl*

Charlottenburg, 21. Oktober 1905

Meine kleine Theaterzeitschrift ist glücklicherweise selig entschlafen. Wenn ich jetzt nicht noch ein Lektorenämtdchen* bei Cassirer hätte, könnte ich wieder einmal von mir sagen: »Nur Narr, nur Dichter«* ...

40] *An Paul Wiecke*

Birkenwerder bei Berlin, 18. Dezember 1905

Soeben lese ich, daß Ibsens »Brand« in meiner Übersetzung in Dresden aufgeführt werden soll.

Ich liebe dieses Gedicht so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen als seinem – in meinen Versen – ersten deutschen Hauptdarsteller meine innige Freude darüber auszusprechen.

41] *An Luise Dernburg*

Birkenwerder, 23. Februar 1906

Hier ist es so schön, wie es nur in der näheren Umgebung von Berlin sein kann. Dazu habe ich an jedem Finger eine andere Arbeit.

Ich möchte Ihnen etwas von dem Frohsinn meines Temperaments abgeben können, von der dauernden heiteren Skepsis, die allein Lebenslust verbürgt. Sie möchten gern lachen – aber so tun Sie es doch. Die Welt ist durchaus nicht zu ernst dazu. Sie ist weder ernst noch lächerlich, sondern in jedem Kopf und jeder Sekunde anders, anders, anders.

Sie lieben zu vereinfachen und meinen dadurch den Dingen »auf den Grund« zu kommen. Aber dieser Grund existiert gar nicht, und nur wer ohne Ende auflöst, verunendlichfacht: wen die ganze maßlose Fülle des Lebendigen nah und fern schließlich seines vermeinten Verantwortlichkeitsgefühls – als ob auf ihm just alle Pflicht und Schwere läge – lächeln macht –, er wird seinem und allem Leben einigermaßen gerecht werden können. Alles Vereinfachen tötet, (denn es führt zum Buchstaben, zur Rune, zur Starrheit), der Schmetterling Welt steckt ausgespannt im Glaskasten; was leben-

ich denn nach Glücke« sagte Nietzsche einmal –: »ich trachte nach meinem Werke.« Mein Glück wird unter anderm auch sein, Dich einst glücklich zu sehen, zu wissen und mir selbst vielleicht zuschreiben zu dürfen, in dies Dein Glück einen Unterton gebracht zu haben, der ohne mich ungeweckt geblieben wäre.

Der Heimweg verlängerte sich mir dann noch durch einige Bank-Siestas an der gletscherkühlen Passer, die mir einige Vierzeiler eintrugen... Will meiner Dreikirchener Tisch-nachbarin ungeduldige Antipodin sie haben? ich will ihr zu-nächst die ersten zwei hinschreiben:

Gemischt aus Freudigkeit und Herzeleid,
so zieh mir hin, Septembertag, Septembernacht,
und webe mir ein wunderherbstlich Kleid
aus Gold und Rot, aus Tod- und Lebenspracht.

und:

Wir dachten beide: schreiben,
es sei viel leichter als sprechen.
Nun da wir uns fern sind und bleiben,
möchte das Herz uns brechen. –

4. September

... Lassen Sie sich von zweien meiner Genien die Augen schließen, vom Geist des Friedens und vom Geist einer Liebe, die weiß; alles ist Aufstieg und alles endet, wenn auch vielleicht erst nach Äonen, mit endlicher Vereinigung. Denn im ICH und Du liegt der Welt, liegt GOTTES Sinn beschlossen.

5. September

... Sehen Sie, das ist das ganze Geheimnis: Die Wirklichkeit dann und wann wie einen Traum sehen zu können. Menschen und Dinge, und sei es auch nur auf Minuten, Sekunden – gleichsam auflösen zu können (entmaterialisieren, vergeistigen). Sie haben diese Gabe und darum werden Sie auch nie Materialistin werden können.

56] An Kayssler

Obermais, 6. September 1908

Also, liebster Alter, nun sollst Du endlich ein briefliches Lebenszeichen haben – denn *leben* das tu ich nun ganz gewiß und Du glaubst gar nicht, wie, wo und wohin!...

Du warst und bist so rührend gut zu mir! Mein Gott, wie geleitest Du mich durchs Leben, Du Bruderherz. Mir kann doch eigentlich nichts geschehen, außer was aus mir selber kommt.

In den letzten Wochen und Augusttagen wurde viel Deiner und Euer gedacht. Wie sich das so macht, wächst solch eine kleine Sommerpension unvermutet zusammen; und stieben die Individuen dann wieder auseinander, so hat sich oft manche neue Zusammensetzung, manche wunderliche Verschlingung gebildet.

Nun, ich kann mich jedenfalls nicht über den großen Gang dieses Sommers beklagen. Ich meine: daß er nicht groß gewesen sei. Ich bin und bleibe nun doch einmal ein *vasum Clementiae*.

... Über die Lektüren schreibe ich später; ich habe jetzt fast kein Buch, fast nur Federn und Kohinoors in der Hand. Möcht es so weitergehen. Ich müßte eigentlich viel gelockerter, viel glücklicher schreiben – es wär aller Grund dazu da!...

57] An Margareta

Freiburg, 25. Oktober 1908

... Wir wollen uns nie so ganz zu besitzen glauben, daß wir uns nicht noch nach einander sehnen müßten.

Fromm in der Liebe sein ist alles. Dann kann sie nicht auslösen...

Von heute früh:

Als die Münster-Uhr
sieben Uhr morgens schlug
hab ich »Du« gesagt bei jedem Schlag. X

Und so sei denn mein
alle, alle Zeit.

Und dann komme, was da kommen mag.

[Undatiert]

In der Hauptsache gibt es nichts Besseres als warten müssen, als es nicht zu gut haben, als immer wieder erkennen dürfen, wie ganz am Anfang man noch steht, und wie einem immer nur noch eins vor allem ziemt: lernen, sich öffnen, sich immer mehr öffnen. Denn die Starrheit – zumal in uns Männern – ist unser verhängnisvollstes Teil.

Möchtet ihr Kritiker doch alle fühlen, wie gefährlich alles Richtertum für den Menschen ist, wie unendlich er, als Richter, auf der Hut davor sein muß, daß er nicht unversehens und unbewußt ins Grobe und Gröbste gerät, daß er nicht, just im Willen und Wahn, das Feinste, das »Letzte« zu sagen, für ganze Reihen und Empfindungen einfach den Blick verliert...

Selbst im »europäischen Konzert« wäre Deutschland nicht so unbeliebt, wenn es in all seiner Tüchtigkeit nicht so hölzern, philiströs-pedantisch wäre. Wenn das Polizeihafte, das Kategorische nicht bis zu einem Nietzsche hinauf in ihm spukte. Was ist der nur zu übliche Ton so vieler unsrer Wissenschaftler, groß und klein – wenn nicht der von Polizisten, von Wachtmeistern, die vorgestern ihre Bestallung bekommen haben. Sehen Sie die Sozialisten an, die Konservativen, die Freigeister, die Orthodoxen – überall finden Sie, wie bei Schweizer Alpentälern, ein »Ende der Welt«, ein paar Bretter, hinter denen es, wie proklamiert wird, nicht weiter geht. Eine »Zeit der Sackgassen« könnte man unsre Zeit nennen...

Arosa, 1. Oktober 1911

... Ich will Palmström allmählich mehr und mehr herausmodellieren und das geht, wenn wirs beim alten lassen, schon aus Raumgründen nicht.

Der »Oste« aber werden immer wieder neue lustige Einfälle zuwachsen. Sie glauben gar nicht, wie es einen lebhaften Menschen wie mich *hemmt*, wenn er überall verrammelte Türen sieht, und wie er auftaut und produktiv wird, wenn man ihm neue Möglichkeiten bietet.

An dem »Horaz« sind gewiß das beste die neu hinzugefügten Oden – aber ich hätte sie nie gemacht, und dem Buch damit eine neue Note mitgegeben, wenn nicht Piper solche Begeisterung für die Neuauflage bewiesen und mich zu einer Vermehrung geradezu gedrängt hätte...

Arosa, 20. Oktober 1911

... Ich möchte speziell die Lämmerwolke am liebsten dem Schiedsgericht im Haag unterbreiten – was hat sie denn nur getan, daß sie immer wieder umkehren muß!

Warum Korf und Palmström sich als »lästige Ausländer« fühlen? Nun, weil sie ihrer Namen wegen häufig für Schweden und Balten gehalten werden.

Übrigens stelle ich Ihnen anheim, diesen Nachtrag zu streichen, wenn Sie wollen. Vielleicht paßt solche Haltung und Denkweise nicht ganz zu der sonstigen Unabhängigkeit der beiden. Immerhin könnte ja ein momentaner Raptus vorliegen, hinter dem sie dann wieder »Charaktere« werden. –

Arosa, 27. Januar 1912

Es ist schwer, auf Ihre Frage irgend etwas zu erwidern, da über »Herrn Palmström« nichts weiter zu sagen ist, als was aus dem Büchlein selbst entnommen werden mag, und eine scherzwillige Laune, ihm auch noch über jene privaten Notizen hinaus zu sekundieren – zumindest gegenwärtig – nicht besteht. Dazu wäre ein größeres Interesse eben an seiner »Persönlichkeit« erforderlich. Deren Wert aber liegt fast gar nicht, wie manche annehmen, in irgendeinem »Typischen«, sondern fast ganz nur in der Art von Geistigkeit, die sich in ihr zu offenbaren strebt, und die vor allem von jenem stumpfen Ernst befreien zu können scheint, von jenem Zustande des »Ganzdrinnenseins« in der Welt der Erscheinung, die den Menschen von heute in so hohem Maße gefangen und geknebelt hält.

Portorose, 16. Mai 1913

... Ja also: Ehrengabe von tausend Mark auf Anregung des Schillerverbandes Deutscher Frauen (das freute mich daran besonders) und auf einmütigen Beschluß des Vorstandes usw., Vorort Weimar. Ich war aufrichtig überrascht und erfreut; denn so oft ich im Laufe schwerer Jahre gedacht hatte, ob ich für die »Nation« als solche denn so gar nicht existierte, – gegenwärtig dachte ich an nichts weniger...

90] *An ein junges Mädchen*

z. Z. Sanatorium Gries bei Bozen

22. Januar 1914

Sie werden mich durch gütige Zusendung der für Sie illustrierten Bücher aufrichtig erfreuen, nur entschlagen Sie sich bitte, gänzlich des Gedankens, daß Sie selbige einem »Kranken« senden. Mein lieber Freksa hat mich Jahre lang nicht mehr gesehen und mag es für sein Teil verantworten, von mir als »krankem Mann« zu fabulieren.

Gewiß, ich bin seit zwanzig Jahren leidend, wie sich ja nun neuerdings in einem öffentlichen Almanach nachlesen läßt, aber so paradox es klingen mag, es sträubt sich alles in mir, von irgend jemandem als – krank empfunden zu werden. Denn ein Gefühl wirklichen Krankseins ist bisher meiner noch nicht Herr geworden, trotz allem, und natürliche Depressionen abgerechnet, und wird es hoffentlich auch nie werden.

»Leiden« kann man an allem, aber um »krank« zu sein, muß einen ein fremdes Etwas besitzen, muß man der Sklave seiner Krankheit geworden sein.

Ich möchte den Satz aufstellen: kein wahrhaft freier Mensch kann krank sein. Und was mich betrifft, so mögens meine Werke von der ersten bis zur letzten Zeile bezeugen. Sie werden vielleicht lächeln, aber es wäre schade, wenn Sie etwa als Wortklauberei empfänden, was tiefster Wahrheitsernst ist. Oder als Schönfärberei, Schönrednerei und dergleichen.

(Ich erinnere mich jugendlicher Überschwangzeiten, wo *mir*, umgekehrt, die ganze Welt krank schien; wenn ich sie da-

mals an Nietzsche, an Lagarde, an irgendeinem entscheidenden Geiste maß. Nun bin ich milder geworden, mitleidender, aber nicht mit-krank. Im Innersten mit-leidend, aber wahrhaftig nicht mit-krank.)

Ich habe noch nie solche Zeilen geschrieben, wie ich denn überhaupt meinem Persönlichen nie über Gebühr nachhänge; nun sind Sie gutherzige Geberin ihr schuldloses Opfer geworden. Aber vielleicht haben auch Sie für innere Gesundheit etwas übrig, für jene höhere Gesundheit, die ich meine.

91] *An Michael Bauer*

Sanatorium Bozen-Gries,

3. März 1914

Keinen Brief, keine Mitteilungen, nur einen Gruß der Liebe! Wie viel denke ich an Sie, wie kehrt mein Herz immer wieder zu Ihnen zurück als einem Allerbesten, einem Kleinod, das mir noch spät geschenkt werden sollte. Portorose! So kurz zurück! Ich dachte nicht, daß es so schnell schon einen solchen Glanz bekommen sollte!

Eine, trotz allem, so wundervolle kleine »Zufälligkeit«, Zusammenfälligkeit. Jetzt liege ich wieder einmal darnieder und komme nicht in die Höhe. Wir wollen zu Hartungen nach Meran. Und dann muß ich irgendwo ans *Wasser*, am liebsten ins *Wasser* (bis an den Hals, nicht darüber).

Wien?* Schwerlich. Ich kann kaum zwanzig Schritte gehen, geschweige steigen. Aber dann Juni *Dornach**! Und Sie?...

92] *An Reinhard Piper*

Meran-Untermals, 16. März 1914

Bin vor vierzehn Tagen, drei Wochen, akut erkrankt... Mußte Sanatorium Gries verlassen. Habe jetzt hier, *Meran, Villa Helioburg, Winkelweg*, gemietet, hoffe langsam wieder hochzukommen... Erfreuen Sie mich nun durch recht rasche Weiterführung, lassen Sie den ersten Bogen* vielleicht gleich im Originalformat absetzen; ich schicke dann womöglich sofort den Rest. Also *Meran, Villa Helioburg, Winkelweg*.

Mit herzlichen Grüßen Ihnen allen Ihr ergebener
Chr. Morgenstern